

Gesellschaft

Traue keiner Umfrage

— • —
Interview mit dem Soziologen
Benjamin Gedon



BILD: PRIVAT

Was denkt der Einzelne? Was denkt die Mehrheit? Was denkt die Masse? Es ist eine der Aufgaben der Soziologen, das mit redlichen Mitteln zu erhellen.

Im April 2008 konnte man lesen: „Bürger schätzen Stuttgart 21 als Wirtschaftsfaktor.“

Das hatte eine Umfrage ergeben.

Inzwischen zeigen Umfragen ein anderes Bild. Das lässt nach der Wankelmütigkeit mancher Bürger fragen, aber auch nach der Qualität von Umfragen.

CA-Redakteur Hans-Joachim Vieweger befragte den Soziologen Benjamin Gedon.



BILD: PRIVAT

Benjamin Gedon ist Diplom-Soziologe und lebt mit seiner Familie in München.

CA: Fast jeden Tag können wir den Medien entnehmen, was wir (angeblich) denken. Wie wir zur Politik stehen, ob wir Olympische Spiele gut finden, ob wir für oder gegen Atomkraft sind. Nur im Kleingedruckten erfährt man – wenn überhaupt –, dass die jeweiligen Ergebnisse auf einer Befragung von vielleicht mal tausend Leuten beruhen. Ab wann sind Umfragen denn eigentlich aussagekräftig?

Gedon: Da gibt es keine allgemein gültige Antwort. Es kommt darauf an, um welches Thema es geht. Um ein extremes Beispiel zu nennen: Um den Anteil der Heroin-Abhängigen in einer Gesellschaft zu ermitteln, braucht man eine sehr viel größere Basis für eine Untersuchung, als wenn es um die Frage geht, wie viele Menschen mit Angela Merkel zufrieden sind – da können schon 300 Leute reichen.

CA: Warum?

Gedon: Wenn es um recht differenzierte Fragen geht, können einzelne Befragte bei einer kleinen Basis eine große Wirkung haben, eine größere als diejenige, die eigentlich angemessen ist. Nehmen Sie die Frage, ob eine Partei über die 5-Prozent-Hürde kommt: Da können zwei, drei Leute, die sich – sagen wir mal – für die FDP oder die Linkspartei aussprechen, schon den Ausschlag geben. Aber insgesamt kann man schon sagen: Bei einer normalen Befragung reicht eine Basis von 1.000 Leuten.

CA: Aber es kommt doch schon darauf an, ob ich jetzt Leute in der Münchner Maximiliansstraße oder vor einem Fabriktor befrage ...

Gedon: Genau das macht den Unterschied zwischen guten und schlechten Umfragen aus. In der Fußgängerzone habe ich eigentlich nie eine Stichprobe, mit der ich etwas anfangen kann – ich weiß ja nicht, wen ich da befrage. Höchstwahrscheinlich sind überproportional Hausfrauen darunter und unterproportional Berufstätige, zu manchen Zeiten Studenten, zu anderen Zeiten Touristen. Von der statistischen Theorie ist es am besten, die Menschen für eine Umfrage tatsächlich vollständig zufällig auszuwählen. Nur dann kann ich berechnen, ob bestimmte Aussagen signifikant sind, dass sich darin also mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit die Meinung der Bevölkerung widerspiegelt.

CA: Wie komme ich zu diesem Zufall?

Gedon: Der Königsweg ist, Stichproben aus dem Einwohnermelderegister zu nehmen, also mit Hilfe von Zufallsgeneratoren (die mit Computerprogrammen berechnet werden) bestimmte Personen auszuwählen. Diese Möglichkeit gibt es aber aus Datenschutzgründen nur für eine ganz kleine Anzahl von Untersuchungen. Die zweite Möglichkeit sind sogenannte „Random-Route-Erhebungen“. Das kann man sich so vorstellen: Ich wähle für einen Befragten eine Start-Adresse mit einem zufallsbestimmten Begehungsplan aus: Gehe in die erste Straße rechts, dann in die zweite links, dann frage in jedem dritten Haus beim ersten und vierten Klingelschild diejenige Person über 18 Jahre, die demnächst Geburtstag hat. Bei Telefonumfragen geht man in der Regel von einem

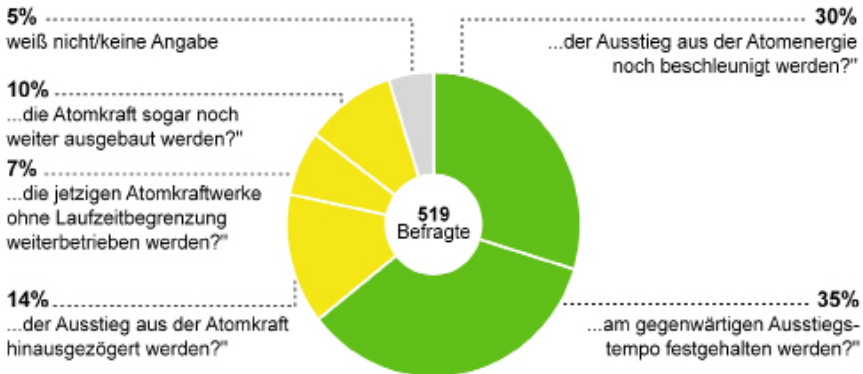
519 Befragte – repräsentativ für alle? Wie die Auswahl der Befragten vorgenommen wird – Alter, Bildung, Parteinähe, Herkunft etc. –, dem kommt die entscheidende Rolle im Blick auf die Repräsentativität zu.

Umfrage zum Atomausstieg in NRW

"Immer wieder wird über den Ausstieg aus der Atomenergie diskutiert.

Wie ist Ihre Meinung dazu? Sollte Ihrer Meinung nach...

(Zustimmung in %)



Greenpeace Grafik/Bemadette Weiki; Quelle: tns emnid

Umfrage tns emnid in NRW, 24.4. - 29.4.2010

normalen Telefonbuch aus, streicht in einem Bezirk jeweils die letzten zwei Nummern weg und ermittelt dann in jedem dieser Nummernblöcke (die ja bereits bestimmte Gebiete umfassen) eine oder mehrere zufällig ausgewählte Nummern, die man dann anruft.

CA: Sind das dann wirklich repräsentative Stichproben?

Gedon: Da es für den Begriff „Repräsentativität“ keine allgemein anerkannte Definition gibt, ist die Antwort schwierig. Die eben skizzierten Zufallsstichproben können als repräsentativ bezeichnet werden. Beim alternativen Quotenauswahlverfahren werden den Interviewern konkrete Vorgaben gemacht, um bestimmte Merkmale der Grundgesamtheit abzubilden. Allerdings ist es gar nicht so einfach, den Quotenvorgaben zu entsprechen: Wie finde ich zufällig (!) eine arbeitslose Frau zwischen 45 und 55 mit zwei Kindern? Hier wird es für die Interviewer sehr kompliziert –

und die Gefahr, dass da auch mal gemogelt wird, steigt. Vor diesem Hintergrund sagt der Hinweis auf angeblich repräsentativ ausgewählte Bürger eigentlich gar nichts aus – jedes Institut kann praktisch für sich definieren, was repräsentativ ist. Ich würde diesem Begriff daher nicht allzu viel Bedeutung beimessen.

CA: Was passiert, wenn der zufällig ausgesuchte Bürger nicht antworten will oder verreist ist?

Gedon: Das ist ein Problem, mit dem alle Arten von Stichproben zu kämpfen haben. Im Prinzip müsste ich ja alle Leute befragen, die ich vorher mit viel Mühe ausgewählt habe. Es gibt aber immer einen gewissen Prozentsatz, der nicht erreicht wird oder die Teilnahme verweigert. Wenn ich eine Umfrage zu Themen durchführe, die mit der Erreichbarkeit oder der Bereitschaft, an Umfragen teilzunehmen, in engem Zusammenhang stehen, kann

das Ergebnis unter Umständen stark verzerrt sein. Bei normalen Meinungsumfragen ist diese Gefahr jedoch geringer, zumal Untersuchungen nahelegen, dass die Verweigerer keine in sich homogene Gruppe darstellen.

CA: Wie sicher sind denn nun die Aussagen von Umfragen?

Gedon: Zunächst einmal ist klar: Je mehr Leute befragt werden, umso sicherer ist die Aussage über die Grundgesamtheit. Darüber hinaus ist die gerade schon angesprochene Frage wichtig, wie viele der ausgesuchten Personen mitmachen. Wenn ich bei einer Telefonumfrage 10.000 zufällig ausgewählte Leute anrufe, von denen aber nur 1.000 antworten, habe ich eine größere Verzerrung drin, als wenn ich von 1.000 zufällig ausgesuchten 900 erreiche. In diesem Fall ist die sogenannte Ausschöpfungsquote höher, die Umfrage hat damit eine höhere Aussagekraft.

CA: Das führt gleich zur nächsten Frage: Wo liegen die Grenzen zur Fahrlässigkeit, wo die zur Manipulation?

Gedon: Fahrlässig ist es zum Beispiel, nur in der Fußgängerzone zu befragen. Meist ist das eine Kostenfrage: Wenn wenig Geld zur Verfügung steht, ist die Versuchung zu schlampiger Arbeit größer. Da kann's sein, dass jemand, der mindestens 1.000 Leute befragen soll, in dem Moment aufhört, in dem er mit den ersten 1.000 durch ist – unabhängig davon, wie viele zuvor per Zufall

ausgesucht wurden. Zur Manipulation kann es kommen, wenn jemand so lange befragt, bis die Daten dem Auftraggeber gefallen. Es soll vorkommen, dass bei Produkttests verschiedene Testreihen laufen, von denen dann nur das schönste Ergebnis veröffentlicht wird.

CA: Wie kann man dem vorbeugen?

Gedon: Ich denke, man sollte zumindest rudimentär öffentlich machen, welches Verfahren gewählt wurde und wie das Ergebnis zustande gekommen ist. Da reicht manchmal schon der Hinweis auf entsprechende Aussagen im Internet, wo man Näheres zu einer Studie finden kann. Eben: Wie wurde gefragt, wie viele wurden befragt, wie viele haben geantwortet, wie oft wurde versucht, die Leute zu kontaktieren, wie hoch war die Ausschöpfungsquote, wurden also 10 Prozent oder 70 Prozent erreicht? Leider muss man sagen, dass das nicht der Standard ist. Denn wer hier Transparenz zeigt, macht sich auch angreifbar. So hat das Münchner Institut für Marktforschung vor der bayerischen Landtagswahl 2008 eine Umfrage mit einem Ergebnis von 44 Prozent für die CSU veröffentlicht – samt den Informationen über die Erhebung und die Ausschöpfungsquote, die bei 16,9 Prozent lag. Daraufhin hagelte es Kritik an der Studie – am Ende lag sie trotzdem am nächsten am tatsächlichen Wahlergebnis der CSU von 43,4 Prozent. Alle anderen großen Institute (Emnid, Forschungsgruppe Wahlen, Infratest dimap u.a.) hatten die CSU bei mindestens 47 Prozent gesehen.

*Aussagekraft
wächst
mit Ausschöpfungsquote*

Wahlumfrage Hamburger Bürgerschaft

November 2010

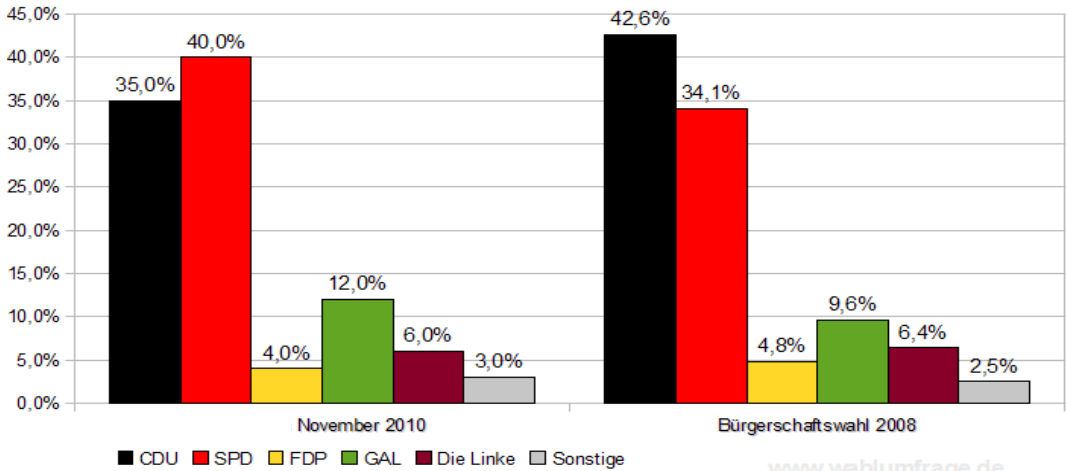


BILD: © 2010 WAHLUMFRAGE.
DE - A. FÜSSMANN

*Bei solch gravierenden Veränderungen im Zustimmungsverhalten zu den verschiedenen Parteien kribbeln der Opposition die Schmetterlinge im Bauch.
Umfrage 2010: Psephos-Institut.*

CA: Die Wahlumfragen sind ja wohl die Königsdisziplin bei Umfragen. Wie ernst kann man es nehmen, wenn zum Beispiel die Grünen in Umfragen auf über 20 Prozent kommen?

Gedon: Die sogenannte Sonntagsumfrage ist immer ein bisschen problematisch, weil sie zwei Konjunktive enthält: „Wie würden Sie wählen, wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre?“ Es ist ja manchmal schon schwierig zu sagen, wen man wählt, wenn am nächsten Sonntag wirklich Wahl ist. Wenn nun tatsächlich keine Wahl bevorsteht, sind die konkreten Prozentergebnisse eigentlich sinnlos, sie geben allenfalls eine Stimmung wieder. Vielleicht wäre eine bessere Frage: „Welche Partei vertritt momentan ihre persönliche Meinung am besten?“ Aber die Sonntagsfrage hat sich nun mal etabliert und hat als Stimmungsindikator wohl auch ihren Sinn.

CA: Offensichtlich gibt es bei der Wahlforschung zwei Denkrichtungen. Die einen sagen: Wir geben die Daten exakt so heraus, wie wir sie erhoben haben, während andere diese Daten noch bearbeiten. Ist das korrekt?

Gedon: Die Wahlforscher haben natürlich bestimmte Erfahrungen. Sie können ihre regelmäßigen Befragungen mit den tatsächlichen Wahlergebnissen vergleichen. Wenn sich da herausstellt, dass beispielsweise die FDP in Umfragen immer niedriger abschneidet als bei den Wahlen, dann gibt es einen guten Grund, sie etwas höher zu gewichten. Das Problem ist nicht, dass die Daten bearbeitet werden, sondern dass man darüber in der Regel nichts erfährt. Ein Kollege vom Institut für Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München hat versucht an diese ungewichteten Zahlen heranzukommen, doch die werden nicht einmal für wissenschaftliche Zwecke heraus-

gegeben. Insofern besteht wiederum die Gefahr der Manipulation, denn man kann mit Gewichtungen auch Stimmung machen. Und Menschen lassen sich durch Umfragen beeinflussen, nach dem Motto: Wenn die anderen so denken, dann will ich kein Außenseiter sein. So kann es zum Phänomen der „self-fulfilling prophecy“ kommen, der sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Wenn ein Institut mit einer starken Autorität den Sieg einer Partei vorhersagt, dann wollen eben viele dabei sein.

CA: An Wahlabenden selbst gibt es dann kaum noch Unterschiede zwischen den Prognosen und den offiziellen Ergebnissen. Woran liegt's, dass die Forscher in diesem Fall so präzise sind?

Gedon: An Wahltagen werden sogenannte „Exit polls“ durchgeführt, bei denen vor zufällig ausgesuchten Wahllokalen extra Wahlkabinen aufgebaut werden, wo Wähler gebeten werden, ein zweites Mal ihre Stimme abzugeben – für die Umfrage. Ich habe das einmal in München-Pasing miterlebt, wurde aber nicht ausgewählt, offensichtlich war ich nicht

Teil der Zufallsstichprobe. Der große Vorteil dieser Erhebung liegt in der hohen Ausschöpfungsquote: Das Institut erreicht fast alle, die es zuvor per Zufall ausgesucht hat, die Nicht-Wähler fallen automatisch raus. Daher sind die Prognosen der Forschungsinstitute oft sogar besser als die ersten Hochrechnungen.

CA: Mal ehrlich, welchen Umfragen trauen Sie?

Gedon: Wie sagt man so schön: Traue keiner Statistik, die du nicht selber gefälscht hast ... Ernsthaft: Umfragen sind immer mit Vorsicht zu genießen. Deshalb sind sie aber nicht überflüssig. Der Sinn von Meinungsumfragen liegt darin, Stimmungen zu erfassen, die tatsächlich in der Bevölkerung existieren. Aber manchmal sind sie eben methodisch unter jedem Niveau. Ich traue daher solchen Umfragen, die nach wissenschaftlichen Maßstäben durchgeführt wurden und bei denen man vor allem weiß, wie sie gemacht worden sind. Allerdings kann auch eine einzelne gut gemachte Umfrage danebenliegen – auch das gehört zum Zufall mit dazu. ●



*In Dingen der Wahrheit sind
die Stimmen nicht zu zählen,
sondern zu wägen.*

(Wilhelm Löhe)

Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,
Gesellschaft und Kultur

Traue keiner Umfrage



Heft 3+4 / 2010

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info>
zum Herunterladen bereit.

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
Missionsstraße 3
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-68934-0
E-Mail.: info@freimund-verlag.de